

wurde. Ganz zu Unrecht, wie seine Sätze vorher zeigen. (Es lohnt sich, dort nachzulesen.) Ich zitiere nur in Auszügen: „Es gibt allerdings Unaussprechliches. Dies zeigt sich. Es ist das Mystische“ (6.522). Und 6.54: „Meine Sätze erläutern dadurch, dass sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinaufgestiegen ist. (Er muss sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.)

Er muss diese Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig.“

Ich finde, nichts könnte besser das Abenteuer beschreiben, auf das wir uns einlassen, wenn Spiritualität sich ereignen soll.

Könnte es sein, dass *Eric Berne* – genau wie der frühe *Wittgenstein* – das Wesentliche für unsagbar hielt und es vielleicht deshalb aus seiner Domäne ausgrenzt, aber keineswegs die zugehörige Erfahrung leugnet? Denkbar wäre es zumindest.

Zum Schluss möchte ich daran erinnern, dass Psychotherapie – wie jede echte Begegnung – nicht nur ein Erkenntnisprozess ist, sondern auch eine Kunst, nämlich die Kunst, durch Begegnung etwas (Heilsames) in Bewegung zu setzen.

Ich freue mich auf unsere nächste Begegnung.

Anschrift der Verfasserin:

Daniela Dilthery
Schustehrusstraße 17
10585 Berlin

Einige Gedanken beim Lesen des Aufsatzes von *Ulrike Müller*:
Der Mythos der Ganzheitlichkeit
Annette Wyler-Krisch

In diesem Aufsatz geht es um das Nachspüren von Definitionsaspekten des für die Transaktionsanalyse zentralen Modells der Ich-Zustände, um nachzuweisen, dass *Berne* damit nicht das „Selbst“ oder den „ganzen Menschen“ beschreiben wollte.

Die Zusammenstellung der Belegstellen von *Berne*, die *Ulrike Müller* vorstellt, erscheint mir wichtig. Es wird ein neuer und gleichzeitig ein alter Blick auf das Ich-Zustandsmodell von *Berne* möglich. Besonders interessant für mich ist es, dass die Definition *Bernes* damit auch mit den aktuellen Auffassungen der Postmoderne in Einklang zu stellen ist.

1991 haben die systemischen Therapeuten einen Kongress in Heidelberg veranstaltet. Die theoretischen Beiträge wurden unter dem Titel: „Das Ende der großen Entwürfe“ von Fischer et al. (1992) herausgegeben. Die theoretische Thematik befasste sich mit dem Aspekt, dass wir nicht mehr davon ausgehen können mit *einer* Theorie alles beschreiben zu können. Die neue Wissenschaftsauffassung konnte für sich nicht mehr beanspruchen, eine Theorie ohne etwa die Beschränkung durch den eigenen Standpunkt zu entwickeln. „Die Erschütterung des Glaubens an eine beobachterunabhängige, objektiv fassbare Wirklichkeit, die bereits die Quantenphysik bewirkt hat, wird durch die wissenschaftlichen Entwicklungen der letzten drei oder vier Jahrzehnte weiter vertieft“ (ebd. S. 10). Nun erreicht diese Erschütterung auch die psychologische Wissenschaft. Man muss die Idee wohl begraben, dass die Forschung irgendwann mal die „Wahrheit“ über den Menschen herausarbeiten kann. Der Mensch ist nicht kontextunabhängig.

Dies bringt für die Betrachtung des Menschen eine wichtige Einsicht: Das Unvollständige ist das Normale. Das Modell der Ich-Zustände, wie *Ulrike Müller* es aus *Bernes* Schriften herausarbeitet, führt weg von einer Beschreibung von Pathologie

hin zu dem Umgang mit dieser Unvollständigkeit. Diese Unvollständigkeit impliziert lebenslanges Lernen. Wenn wir uns genau an die Definitionen von *Berne* halten, können wir unser Ich-Zustandsmodell auf die Koordinaten dieses Wissenschaftsansatzes legen. Hier weist *Ulrike Müller* meiner Ansicht nach zu Recht auf falsche Nutzung der Transaktionsanalyse hin, wenn ein Therapeut oder ein Berater verspricht, mit dieser Methode zu einer Ganzheitlichkeit oder zu einem Heil zu verhelfen.

Bisher war es für jede/n TransaktionsanalytikerIn gute Gepflogenheit zu betonen, dass das Ich-Zustandsmodell von *Berne* eben ein Modell ist und nicht die Wirklichkeit beschreibt. Trotzdem gab es viele mehr oder weniger ernst gemeinte Witzeleien à la: „Mein Kind braucht jetzt dringend eine Pause.“ So schlich sich eine Materialisierung in den Gebrauch der Ich-Zustände, der eigentlich theoretisch nicht begründbar ist.

Zwei mir wichtige Punkte des Aufsatzes möchte ich nun noch näher beleuchten:

Einmal den Standort, an dem *Berne* sein Ich-Zustandsmodell, von ihm lieber Strukturanalyse genannt, gesehen, und zum anderen den Ort, an dem er das „Selbst“ angesiedelt hat.

Berne weiß um die Gefahr der Strapazierung von Theorien und er will sehr genau seine Einschränkung festhalten. Da ich das von *Ulrike Müller* verwendete Zitat so wichtig finde, möchte ich es nochmals in seiner ganzen Länge hinschreiben.

„Die Strukturanalyse, befasst sich nicht [...] mit dem Wesen des Seins, dem Selbst. Sie stellt ein Theoriekonzept zur Verfügung, das jenseits davon angesiedelt ist, nämlich die Konstruktion der Besetzungsenergie, innerhalb derer das Selbst zu finden ist. Sie lässt daher einen weiten Bereich außer Acht und überlässt diesen, der für jene in gewisser Hinsicht am entscheidendsten ist, Philosophen, Metaphysikern, Theologen und Dichtern, damit sie sich damit auf ihre Weise befassen. Sie hat in keinsten Weise vor, in diesen wohldefinierten Raum einzudringen, und erwartet im Gegenzug dieselbe Höflichkeit von denen, die sich mit dem Problem des menschlichen Seins oder dem Selbst beschäftigen. Sie hat weder das Bedürfnis, in den Elfenbeinturm, in die Kathedrale, in die Arbeit des Dichters noch in den Gerichtssaal vorzudringen, aber sie erwartet andererseits auch, nicht gegen ihren Willen in einen dieser Bereiche hineingezogen zu werden“ (*Berne* 1992, S. 448).

Es geht um die Beschreibung von Besetzungsenergie, dies ist ein Konstrukt, das dazu herangezogen werden kann, die Vorgänge in einem Menschen zu erfassen, damit eine mehr oder weniger große Übereinstimmung in der Kommunikation über diese Vorgänge erreicht werden kann.

Viele meiner KlientInnen erfahren es als eine große Erleichterung, dass sie mit dieser Konstruktion ihr inneres Erleben sortieren können und dass sie damit meistens einfacher Standpunkte finden und/oder dass sie sich entscheiden können, in welcher Richtung sie sich bewegen wollen.

Diese Strukturanalyse soll nach *Berne* nicht den ganzen Menschen beschreiben, sondern ein Modell liefern, über die Besetzungsenergie zu sprechen und damit inneres Erleben mehr oder weniger kommunizierbar zu machen. Dies ist umso wichtiger, als der Mensch ständig zum Lernen eingeladen ist, und die Veränderung, die notwendig ist, wird etwas einfacher machbar.

Zum zweiten Punkt, den ich gerne näher beschreiben möchte:

Eine Verlockung, doch noch den großen Entwurf zu kreieren, ist die Einführung des Begriffs des „Selbst“. Dieser Begriff wird wohl allgemein dazu verwendet, das Konstante der Person zu beschreiben. Das Verdienst von *Ulrike Müller* ist es, sehr genau die Textstelle zu zitieren, die belegt, dass *Berne* den Begriff nicht in diesem umfassenden Sinn verwendet wissen will. *Berne* meint nur, dass ein Ich-Zustand, der durch die Besetzungsenergie eingeschaltet ist, als ich-synton erlebt wird. Ich-synton erscheint dann als das „Selbst“, aber es ist nur diese Teilmenge gemeint und nicht ein Ganzes der Person. Wir kennen alle die vielfältigen inneren Dialoge, die wir zwischen den Ich-Zuständen führen. Wenn sich dabei ein Ich-Zustand als ich-synton erweist, wird eine größere Klarheit der Standpunkte erreicht. Inwieweit dies einen Beginn einer Lösung bedeutet, hängt von der Stärke der Vision für die Zukunft ab. Manchmal ist es sinnvoller, gerade nicht mit dem Standpunkt des Ich-Zustandes, der als ich-synton erlebt wird, zu gehen, sondern das „ungewohnte“ zu wagen.

Wenn wir als TransaktionsanalytikerInnen dieser Sichtweise des Ich-Zustandsmodells folgen, dann werden wir bescheidener, aber auch effektiver werden. Nun kann unser Vorhaben zwar nicht mehr für sich beanspruchen, den ganzen Menschen zu heilen. Aber wir können herausfinden, wie die Menschen besser ihre eigenen Ressourcen nutzen und wie sie durch ihren Dialog zwischen den Ich-Zuständen und dem damit verbundenen Selbsterleben neue Erkenntnisse und Handlungsimpulse entwickeln können. Damit steht ein Konzept zur Verfügung, das durch seine Offenheit eine Flexibilität bietet, immer neue Lösungen zu entwickeln. Und ausgehend von der Idee des lebenslangen Lernens ist es umso wichtiger, ein gutes Werkzeug zu haben. Damit ist das Ich-Zustandsmodell auch an der Schnittstelle angesiedelt, die es in der aktuellen Wissenschaftsdiskussion einsetzbar macht.

Das Verdienst von *Ulrike Müller* ist es, für uns genau herausgearbeitet zu haben, wie *Berne* das Ich-Zustandsmodell definiert hat. Damit können wir als TransaktionsanalytikerInnen getrost unser Denken in den aktuellen Wissenschaftsdiskurs einpassen.

Ich hoffe, dass ich mit diesen Gedanken, die ich beim Lesen des Aufsatzes hatte, andere Leser einlade, sich an diese nicht einfache Lektüre heranzuwagen. Ich denke, dass sich auch für andere neue interessante Erkenntnisse auftun und dass wir als TransaktionsanalytikerInnen unsere Theoriediskussionen fruchtbar bereichern können.

Literatur

Berne, E. (1992): Was sagen Sie, nachdem Sie guten Tag gesagt haben? Frankfurt/M.: Fischer.

Fischer, H.R. et al. (Hrsg.) (1992): Das Ende der großen Entwürfe. 172 S., Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Anschrift der Verfasserin:

Annette Wyler-Krisch
An den Kiefern 8
53125 Bonn